

Serge K. D. Sulz, Thomas Bronisch

Editorial – Vorwort

20 Jahre PSYCHOTHERAPIE

(in Psychiatrie, Psychotherapeutischer Medizin und Klinischer Psychologie) mit dem Thema „Patient-Therapeut-Beziehung“

Sie halten die 20-jährige Jubiläumsausgabe der PSYCHOTHERAPIE in Händen. Zwanzig Jahre lang haben wir versucht, die Verbindung von Wissenschaft und Praxis zu pflegen. In dieser Zeit haben über 400 Autoren, häufig psychologische und medizinische Wissenschaftler aus dem Bereich der Psychotherapie, Psychiatrie, Psychosomatik, Klinischen Psychologie und Neurobiologie, aber auch Kliniker und Praktiker Beiträge geschrieben, die den jeweils aktuellsten Stand von Forschung und Praxis so darstellten, dass Lesbarkeit für beide Seiten gewährleistet war und Interesse beidseits geweckt wurde. Über alle wichtigen psychischen Störungen und über alle relevanten Therapieverfahren und -methoden wurde berichtet, sowohl über deren wissenschaftliche Grundlagen als auch über ihre Anwendung.

Das Peer-Review-Verfahren wurde konsequent eingehalten, so dass ein hohes Niveau der Beiträge resultierte. Durch die Erscheinungsweise nur zweimal jährlich bestand auch kein Druck, häufig wechselnde Themen zu finden. Stattdessen wurden wenige Themen sorgfältig und ausführlich dargestellt.

Lange Zeit gab es einen allgemeinen Teil, in dem Originalarbeiten veröffentlicht wurden, und einen Thementeil mit einem Gastherausgeber, in dem alle Beiträge sich aus verschiedener Perspektive – mit der gleichen Störung oder dem gleichen Thema befassten. Inzwischen ist ein Reader daraus geworden, so dass jede Ausgabe ein Buch mit umfassender Erschließung des State of the Art bezüglich der Behandlung einer ausgewählten Störung oder der Denkansätze und therapeutischen Herangehensweisen betreffend eines spezifischen Themas wie der therapeutischen Beziehung ist.

Wer also zum Beispiel das Wichtigste, Umfassendste und Aktuellste kompakt zusammengestellt über die Angsttherapie wissen möchte, holt sich PSYCHOTHERAPIE 2012 „Psychotherapie von Angststörungen“ aus dem Bücherregal.

Nun zu diesem Band. Nach den beiden Geleitworten von H.-J. Möller und W. Butollo finden Sie einen Aufsatz von M. Weber, der uns über die vielen Jahre immer wieder mit sehr spannenden historischen Beiträgen beschenkt hat. Zum Jubiläum können wir über „Erziehung und Hypnose – die psychische Behandlung in der Psychiatrie um 1900“ lesen.

Heute sehen wir die therapeutische Beziehung nach der Passung von Intervention und Patientencharakteristika als wichtigsten Wirkfaktor in allen Psychotherapien. Trotzdem müssen wir davon ausgehen, dass in den einzelnen Therapieverfahren dieser Faktor auf recht unterschiedliche Weise eingesetzt wird. Wenn wir lesen, wie andere damit umgehen, können wir für unser eigenes Vorgehen und unsere eigene Haltung ein etwas klareres Gefühl und konkreteres Bild erhalten und vielleicht etwas nachjustieren.

Der Reigen beginnt mit dem Beitrag von **Günter Zurhorst** über die personenzentrierte Gestaltung der therapeutischen Beziehung. Er diskutiert die zentralen gesprächstherapeutischen Positionen der Empathie, Wertschätzung und Kongruenz und aktualisiert diese anhand der Aspekte des Dialogs, der individuellen Wahl und der progressiv-regressiven Methode – stets bezogen auf die Erkenntnisse der Psychotherapieforschung.

Es folgt der Beitrag von **Siegfried Bettighofer** über die therapeutische Beziehung in psychodynamischer Psychotherapie und Psychoanalyse. Ausgehend vom Kernprozess therapeutischer Veränderung in Übertragung und Gegenübertragung, wird über die Gefahren (Retraumatisierung) und Chancen (korrigierende emotionale Erfahrung) geschrieben. Während wir die klassische Psychoanalyse wiedererkennen, dürfen wir Einblick nehmen in die heutige Betrachtung der Intersubjektivität samt Aufgreifen non-verbaler Interaktionen. Wieder müssen wir erkennen, dass die Vorgänge innerhalb einer Therapiesitzung so vielschichtig sind, dass Therapeuten sie stets nur teilweise erfassen können und dass dies bei langen Therapien in noch größerem Ausmaß der Fall ist.

Ulrike Schmitz gibt uns Einblick in die körperpsychotherapeutische Begegnung und Beziehung von Patient und Therapeut. Einerseits bestimmt durch den psychodynamischen Hintergrund, den das Therapieverfahren der Konzentrativen Bewegungstherapie traditionell hat, andererseits durch das Überwinden der Grenze, die sprachlichen Therapien gesetzt sind. Die Konzentration auf den ganzen Menschen mitsamt seiner Körperlichkeit und das Erleben dieser Ganzheit fördert vieles zutage, was sprachlichen Therapien verschlossen bleibt, und gibt der therapeutischen Beziehung Tiefe und Sicherheit.

Serge Sulz berichtet über die heutige Arbeit der Verhaltenstherapie mit dem Wirkfaktor „Patient-Therapeut-Beziehung“. Sich auf den inzwischen sehr umfangreichen Erkenntnisstand der Forschung zu diesem Thema stützend, kann die Verhaltenstherapie explizit mit dem Patienten dessen Beziehungsangebote in der Therapie analysieren und modifizieren. Dabei wird häufig auf die Entstehungsgeschichte der maladaptiven Interaktions- und Beziehungsmuster des Patienten eingegangen, aus der z. B. die dysfunktionale Überlebensregel hervorging, die vorgibt, wie mit Beziehung umgegangen werden muss.

Markus Reicherzer beschreibt das ständige intensive Arbeiten an der therapeutischen Beziehung mit Borderline-Patientinnen im Rahmen der Dialektisch-Behavioralen Therapie (DBT). Deren scheiternde Emotionsregulation zieht Therapeuten stets aufs Neue in schwierigste Interaktionen hinein, so dass das reichhaltige Instrumentarium der DBT voll ausgeschöpft werden kann und muss, um Wiederholungen alter traumatischer Erfahrungen durch therapeutische Veränderungen zu ersetzen. Die DBT brachte der Verhaltenstherapie das erste substanzielle Konzept einer zielgerichteten Gestaltung der therapeutischen Beziehung und lieferte hierzu ein umfassendes Instrumentarium an Interventionen, die mit der Zeit noch aktueller geworden sind und inzwischen unverzichtbarer Bestandteil des therapeutischen Repertoires sind.

Leonhard Schrenker trägt einen zweiten körperpsychotherapeutischen Ansatz bei – die Pesso-Therapie. Anders als die Körperpsychotherapien der siebziger Jahre wird hier sehr bewusst und gezielt mit Übertragung und Gegenübertragung umgegangen. Die Intensität der Übertragung wird u. a. durch den Einsatz eines Zeugen reguliert und dem Patienten wird szenisch geholfen, reale und Übertragungsbeziehung zu unterscheiden.

Werner Eberwein gibt uns Einblick in die für Außenstehende schwer erkennbare Dynamik der therapeutischen Beziehung beim Arbeiten mit Suggestion und Trance. Wie in anderen Therapieansätzen geht es nicht mehr um das Behandeln des Patienten, sondern um einen Dialog, durch den die Trance auch für den Patienten zu einer emanzipierten Interaktion wird.

Jürgen Kriz fasst die divergenten familientherapeutischen Ansätze der systemischen Therapie in seinem Beitrag zusammen, wodurch gerade die großen Unterschiede innerhalb der Familientherapien deutlich werden. Was in anderen Therapieverfahren immer noch zu wenig berücksichtigt wird, ist hier der Fokus der Behandlung: das familiäre System – sowohl bezüglich der Störungsgenese als auch bezüglich der therapeutischen Veränderung. Seine Ausführungen münden in die Erläuterung und Diskussion des Prinzips der angemessenen Verstärkung, die noch einmal den Unterschied zu den anderen Psychotherapieverfahren sichtbar macht.

Annette Richter-Benedikt beschreibt, wie sehr die therapeutische Beziehung in der Jugendpsychotherapie das entscheidende Agens ist und wie es sich nutzen lässt. Es gehört zu ihrem strategischen Ansatz, dass sie in einen unmittelbaren Dialog mit den Jugendlichen tritt, in dem deren Selbstbild und Identität gestärkt wird und sich daraus ein gemeinsames Vorgehen ergibt, bei dem Bedürfnisse, Ängste, Ärger und Wut ebenso Thema sein können wie eine Theory of Mind, die ihre Überlebensregel verstehbar werden lässt, die zur Symptombildung führte. Ihre Interventionen gehen von der therapeutischen Beziehung aus und führen auf diese zurück.

Von **Alfred Walter** erfahren wir, wie komplex analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie ist. Dabei ist es sehr spannend, seinen Ausführungen zu folgen, selbst dort, wo sie uns notwendigerweise in die analytischen Metatheorien führen, ohne

deren Kenntnis Kinder- und Jugendpsychotherapie ein Irrgarten für den Therapeuten ist. Er lässt uns verstehen, wie aufwendig die Ausbildung in Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sein muss, um der großen Verantwortung gerecht zu werden, die wir gegenüber Kindern und Jugendlichen haben. Forschung, Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sind ein ebenso großes Gebiet wie die Erwachsenenpsychotherapie, und dabei äußerst anspruchsvoll.

Dankwart Mattke schreibt über die Wirkfaktoren der Gruppentherapie und deren wissenschaftliche Basis. Gruppenklima, Gruppenkohäsion, therapeutische Allianz, Empathie sind die oft beobachteten Aspekte der Therapiegruppe, die wesentlichen Einfluss auf die therapeutischen Beziehungen und damit auf die Wirksamkeit der Gruppentherapie haben. Die Forschungsergebnisse sind so gut, dass die Zunahme von Gruppentherapien in der Zukunft nicht nur ökonomisch begründet werden kann.

Der letzte Beitrag kommt von **Josef Wacker**, der über die Auswirkungen negative Kognitionen auf die therapeutische Beziehung schreibt. Diese erschweren das Zustandekommen einer guten Therapeut-Patient-Beziehung und mindern somit das Therapieergebnis.

Wir freuen uns, dass damit eine vollständige Übersicht über die Art und Weise vorliegt, wie in den verschiedenen Verfahren der Psychotherapie die therapeutische Beziehung verstanden, etabliert und für die Therapie genutzt wird und natürlich auch, welche Schwierigkeiten dabei entstehen und wie sie überwunden werden.